

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1930**

246 (22.10.1930) Die Welt der Frau

# Die Welt der Frau

Oktober

Flammen brechen aus dem Saar der Wäiber, seinen Iobend in den Nebelraum. Wände springen über nasse Felser, reifen Früchte ab vom milden Baum. Tage münden jetzt in lange Nächte, die kein Stern dir und kein Mond erhellt. Wieder lüchelt du abends in den Schächten deiner Seele eine Märchenwelt.

Willy Frey.

## Eine Niederlage der Frauen

Der Sieg der Mode langer Kleider — das ist ein Sieg über die Vernunft und ist eine Niederlage der Frauen. Denn es ist nun nicht mehr zu bezweifeln: das lange Kleid, das man für immer verstanden wählte, ist jetzt durch den Sieg der Mode über die Vernunft. Also ein Sieg über die Frauen. Die Frauen unterwerfen sich dem Unvernünftigen.

Nicht über kurz — das ist nicht eine Frage der Schönheit. Selbstverständlich werden auch nicht wenige der langen Kleider schön sein. Die Abhängerin des Kleides begnügt sich mit dem Gedanken, dass die Verlängerung des Kleides begnügt, waren es nie. Über Frauen besaßen die Frauen Kleider mit solchen Abhängeln zu tragen. — Sie waren eben modern!

Nicht eine Frage der Schönheit war das: langes oder kurzes Kleid. Sondern eine Frage der Zweckmäßigkeit, der Vernunft. Praktischer waren die kurzen Kleider, geänderter waren sie — und waren dabei doch schön. Und für die arbeitenden Frauen und Mädchen ein besonderer Vorteil der Mode der letzten Jahre: Man konnte in dem Kleide, das man auf der Straße trug, — ob für die arbeitenden Frauen ist ja nicht selten das einzige Kleid, das sie besitzen! — auch abends in ein Konzert gehen, zu einer künstlerischen Veranstaltung. Man sah die Mädchen und Frauen aus, wie in den einfachen, schlichten und kurzen Kleidern.

Ja, das ist ein Sieg der Vernunft zu sein: kein Nieder mehr! Kein hochstodiger, enger, die Hüfte verknüpfender Schuss mehr! Kein rasches Haar mehr! Und kein langes Kleid mehr! Einfachheit und Vernunft, Schönheit und Zweckmäßigkeit schienen auf der ganzen Linie siegen zu haben.

Aber jetzt ist das lange Kleid wieder da. Und es ist gekommen — es ist gekommen als Merkmal der Klassenzugehörigkeit! Denn es ist auch weiterhin statthaft: beim Tennis spielen kurze Kleider zu tragen, überhaupt bei der Ausübung des Sports, und kürzere Kleider als am Abend zu tragen, tagsüber auf der Straße — aber im Theater, im Konzert, bei abendlichen Veranstaltungen muß natürlich lange Kleider getragen! Und damit beginnt die Klassenunterscheidung: die arbeitende Frau kann natürlich nicht soviel Kleider haben — das Büromädchen muß auch im Theater ein kurzes Kleid tragen — außer es kauft sich das lange Extrakleid allmählich zusammen. Man erkennt die „Damen“ schon an dem Kleide — schon an der Länge des Kleides, und die Arbeiterin an der Kürze des Kleides.

Freilich: es wird nicht dabei bleiben. Wie immer, so wird es sich wieder ändern. Die arbeitenden Frauen und Mädchen werden schließlich doch die Mode der langen Kleider mitmachen. Sie werden diese Mode nachahmen, wie sie bisher jede Mode nachahmt haben. Das soll kein Vorwurf sein, keine Anklage, nur eine Feststellung. Denn das ist wohl selbstverständlich, daß die Arbeiterin der Mode bestimme werden von den Besitzenden, von den „Herrn“. Genauer: sie werden bestimme von Modekapitalisten, von Industriellen, die sich mühen an den Wandlungen der Mode, erfinden immer neue Variationen und wenn sie die dümmsten und unheimlichsten sind, — die „Damen“, unterwerfen sich ihnen willig. Und es ist erst die Mode wieder durchgedrungen in jenen Kreisen, die selber für die besten halten, dann breitet sie sich auch bald aus, wie ein Feuer in der Weite, erfaßt schließlich die ganze große Frauenwelt.

Dann werden auch die Proletarierinnen Schwestern der neuen Mode. — Nur — wenn sie zu ihnen als „neu“ kommt, ist sie es nicht mehr, ist sie dort, wo sie zuerst sich formte, schon veraltet.

Das lange Kleid — das wäre schließlich noch nicht das schlimmste. Was es wird ja nicht dabei bleiben! Nachdem die Modeindustrie erkannt hat, daß sie den Frauen alles zumuten kann, daß die „Damen“ einfach machen, was ihnen ein paar Modetage diktieren, was man für immer verschunden wählte, wieder herzuholen und den Frauen als „Mode“ aufzuwaschen.

Schon wird aus Paris gemeldet, daß auch die lange Wäsche wieder modern sein wird. Und, bis zum Fußboden reichende, in weichen Rollen fallende, unter der Brust angebundene Empirerackchen, die sich ausziehen wie ein Netz, die Abendkleider der Madame Recamier, die man in den Pariser Wäschehäusern. Sie haben bereits Spieltische und eine anliegende Ausarbeitung des Schnittes, die erreicht wird. „Vornehme Damen“ tragen diese Hemden aus Seide und feineren Stoffen, auch in sorgfältigster Kunstfertigkeit und ganz lang!

Die lange wird es dauern und die Scherpe, gefest noch verläßt und verhöhet, wird wieder modern? Und der lange Hemel? Und die Modetage? Welche Modenarbeit ist unmöglich? Und werden die arbeitenden Frauen, die Millionen Frauen in Betrieben und Fabriken, diese Narben der Modeweiber mitmachen? Sie werden sie lieber unter Schmerzen und Qualen, in unheimlichen, die Arbeit hindernden Kleidern, einengen und einschmürzen, als die Mode wieder ablassen lassen?

Wird der Sieg der Modekapitalisten ein vollständiger werden? Wird die Niederlage der Frauen eine katastrophale werden?

## Kund um die Frau

Die Dame  
Von Thomas Manns „Buddenbrooks“ ist bekanntlich eine Volks- und eine literarische Erscheinung. In eine Wiener Buchhandlung kommt nun eine kleine, in sehr vornehmer Aufmachung: „Haben Sie etwas Interessantes zum Lesen von Thomas Mann?“  
„Richtig“, empfindet der Buchhändler, „vielleicht die Buddenbrooks.“  
Die Dame rauhert empört: „Sie scheinen mich für sehr ungebildet zu halten, wenn Sie glauben, ich müßte nicht, daß davon bereits eine Volksausgabe erschienen ist.“  
„Was tut das, gnädige Frau?“  
„Ja, soll ich etwa daselbe Buch lesen wie meine Köchin?“

Das Nachleben  
Eine Reise durch Süddeutschland führte mich nach R. Vorsätzlich beschließen in dem modernen Hotel, nur das endlose Radiosortiment nicht mehr zu ertragen. Ich beschloß, den Rest des Tages anderweitig zu verbringen und unternahm eine Wanderung durch das Städtchen. Der Herr, mächtig beleuchtet. Schließlich wurde ich mich an einen Schumannmann.  
„Herr Schumannmann, wo wohnt Sie eigentlich das Städtchen von R. ab?“  
„Da haben Sie gerade Recht, mein Herr. Die Dame ist heute nach R. gekommen.“  
„Warum? Ich bin einmal vor den von einem Verbandsrat in R. gekommen.“

Frau Wirtin  
„Warum? Ich bin einmal vor den von einem Verbandsrat in R. gekommen.“

## Die Tragikomödie einer Eheverirrung

Die vielen Freunde der Frau — Die Bluttat des hörigen Mannes

Alle Mann und Frau, schnell gegenseitig hörig, voneinander nicht loskommen können trotz ihrer getrennten Wohnens, wie der geschiedene Ehemann glaubt, von seiner geschiedenen Frau eheliche Treue verlangen zu dürfen und sie — gleichfalls überzeugt, ihm die Treue wahren zu müssen, unglücklich frucht ihres Treuebenedens, die zu tun, — den Mann, obgleich er sie mißhandelt, immer wieder inflexibel um Verzeihung bittet, um schließlich von ihm in lebensschmerzlicher Eifersucht getötet zu werden. — das alles will erzählt sein. Es gibt mehr solcher Eheverirrungen. — vor Gericht hat man aber ähnliches seit langem nicht erlebt.

Am 14. November vorigen Jahres wurde der praktizierende Arzt Dr. Böhm am späten Abend in die Wohnung des Kaufmanns Karl Brod gerufen. Er fand die „Ehefrau“ tot mit einer großen Anzahl von Konfektstücken; sie sei die Treppe hinuntergefallen. Am Morgen des 15. suchte Brod die Arbeitsstelle der Frau auf, einen großen Zeitungsvorlag, sagte dort, sie sei krank und würde nicht kommen, begab sich darauf zur Polizei und erklärte hier, sie sei über alles geliebt. Er war das Opfer unleserlicher Ehe- und Sexualverirrungen geworden.

In der Gerichtsverhandlung lernte man einen äußerlich robusten, innerlich vielleicht weichen Menschen kennen, der bei der Schilderung des Lebens und der Tat schwer mit Tränen zu kämpfen hatte. Die Seminare der Berufs- und Laienrichter, darunter zweier Frauen, waren nicht auf seinen der Toten. Ein Mann hatte hier den Tod seiner Frau verursacht, obgleich er sie über alles geliebt. Er war das Opfer unleserlicher Ehe- und Sexualverirrungen geworden.

Verletzungen der Ehefrau. — Scheidung. — Gemeinsames Leben.

Siebzehnjährig, Sohn eines Bäckermeisters, Zeuge unglücklicher Eheverhältnisse im Elternhaus, lernt er auf der Landstraße die vier Jahre ältere Stenotypistin W. kennen. Ihr Vater, ein orthodoxer Jude, darf von den Beziehungen der jungen Leute nichts wissen. Es ist des jungen Maschinenbauers erste Liebe, er trägt sich allen Ernstes mit dem Gedanken, den jüdischen Glauben anzunehmen. Als er im Jahre 1912 bereits in guter Position, seine Freundin heiratet, gibt sich deren Vater mit der Tatsache zufrieden. Zweieinhalb Jahre hindurch herrscht zwischen den Eheleuten ein Einverständnis. Dann tritt bei der jungen Frau eine unbegreifliche Kühle ein. Die Schwiegermutter, die den Haushalt führt, — die junge Frau ist noch immer beruflich tätig — macht eigenartige Beobachtungen. Kommt die Schwiegermutter von der Arbeit, so schämt sie sich, kleidet sich um und verschwindet für einige Stunden aus dem Hause. Ihren Verdacht verschweigt die Mutter nicht ihrem Sohne. 1919 wird ein Junge geboren. Die Post bringt eine anonyme Karte: Er, der Ehemann, möge unterlassen, ob es sein Kind sei. Die Ohnmacht des Kleinen ahnen aber in auffälliger Weise seinen eigenen. Die Zweifel sind behoben. Drei Jahre nacheinander, da kommt es zur Explosion.

Die Frau befindet sich nach einer Krankheit in einem Sanatorium. Als sie heimkehrt, findet den Ehemann, geändert durch verschiedene Umstände, ein schwerer Verdacht auf. Er läßt sich in seinem Leben — er ist Eigentümer eines Modegeschäftes — zu Leichtfertigkeiten hinreißen. Als er der Frau droht, sie mit einem Selbstmord zu drohen, ist sie gezwungen, ihn bereits seit längerer Zeit mit einem Postbeamten zu betreiben. Er erkrankt gegen den Volksempfehlungswiderstand gegen Ehebruch und reicht gegen seine Frau Scheidungsantrag ein. Der Liebhaber wird wegen Ehebruchs verurteilt, die Ehecheidung ausgesprochen. Obgleich die Frau gesteht, daß ihre Verletzungen bereits ein Jahr nach der Ehe begonnen haben, bleibt sie im Haus des Mannes: „Am der Kinder willen“, sagte der Angeklagte vor Gericht — „und um meinertwillen“, fügte er hinzu. Gleichzeitig geben beide folgende eidesstattliche Erklärungen ab:

Wir — die Endesunterzeichneten... Ich, Karl Brod, verpflichte mich, für meine Frau Elli W. zu sorgen, sie im Haushalt zu behalten und ihr die Erziehung meiner Kinder anzuvertrauen.

Ich, Elli Brod, geborene W., verpflichte mich, den gebildeten außerehelichen Geschlechtsverkehr von heutigen Tage ab aufzugeben und nie wieder Verkehr mit einem anderen Manne als meinem Ehemann aufzunehmen.

Wiederholte Untreue der Frau — Getrenntes Wohnen

Das Treuebeneden der Frau war stärker als ihr guter Wille. Sie liebte ihren Mann, er genigte ihr aber nicht. Die geschiedene Eheleute lebten zusammen, als wäre nichts geschehen. Nach außen hin hatte sich nichts geändert, weder die Nachbarn noch die Hausangestellten ahnten etwas von der Scheidung. Sie trug den Ring, er bezeichnete sie überall als seine Frau. Hin und wieder stieß neuer Verdacht auf in ihm. Ein gewisses Mißtrauen verließ ihn nie. Im Jahre 1927 wurde die „Ehefrau“ von ihrer Schwägerin mit einem fremden Mann beobachtet. Durch ihre eigene Unvorsichtigkeit — der Mann sah ihr stets an, wenn sie die Unwahrheit

sagte, — erfuhr er davon; wäre sein Bruder nicht dabei gewesen, die Auseinandersetzung hätte vielleicht bereits damals mit einer Katastrophe geendet. Sie sollte in derselben Nacht die Wohnung verlassen. Sie bat ihn wie immer kniefällig um Verzeihung. Er behielt sie bei sich — trotz ihres Geständnisses, bereits seit anderthalb Jahren ein Verhältnis mit einem Bankbeamten zu haben. Ein anderes Mal waren die Folgen der Auseinandersetzung noch schlimmer: der Mann schlug der Frau mit der Faust die Nase und Schlüsselbein. Zwei Wochen lang verblieb sie im Krankenhaus; dem Arzt und den Verwandten sagten beide, es läge ein Unfall vor, ein Sturz von der Treppe. Dann wieder schlug er eines Nachts, ganz unerwartet in Absicht eingetroffen, seinen Stuhl am Kopf eines fremden Mannes, in dessen Begleitung seine Frau um zwei Uhr nachts nach Hause kam. Im April 1928, nach einem erneuten Ausbruch, wurde die geschiedene Frau aus der Wohnung gemietet, sie fand Beschäftigung und betritt ihren Unterhalt selbst.

Wiederaufnahme der Beziehungen. — Der Auftrag an den Detektiv.

Benige Monate später nahmen die Eheleute den Verkehr von neuem auf. Die Frau bewirtete selbst die Wiederannäherung der ehelichen Beziehungen. Jedesmal bei dem Nachhausegange der Kinder lauerte sie ihrem geschiedenen Manne auf. Zuerst verbrachte man nur den Sonntag zusammen, dann besuchte die Frau den früheren Mann fast täglich; schickte sie einen Tag, so plante sich die Eifersucht. Und ganz wie ehemals plagte sie das Schuldgefühl; sie griff zu Ausflüchten, er las in ihrem Gesicht, daß sie die Unwahrheit sprach. Trotzdem wurde geschlossen, einander wieder zu heiraten. Der Ehemann wechselte zu diesem Zweck sogar die Wohnung.

Sollte aber das alte Glend von neuem beginnen? War er sicher, daß die Frau ihm nun Treue halten würde? Sie war bereits vierundzwanzig Jahre alt; würde sie nicht endlich vernünftiger werden? Das Frauen in diesem Alter gerade besonders „vernünftig“ zu werden pflegen, daran dachte er nicht. Etwas ließ ihn aber zögern. Er gab ein Inserat in die Zeitung: „Zur Bewachung eines jungen Mannes gesucht.“ Einen Monat lang lagen die eingelaufenen Offerten in seinem Schubfach unbenutzt. Als er aber dann von seiner geschiedenen Frau wieder einmal belogen worden war, ließ er einen gewissen B. kommen, der sich auf das Inserat gemeldet hatte und erteilte ihm den Auftrag, seine Frau zu beobachten. Am Nachmittag des 15. November erhielt er von seinem Detektiv telefonische Mitteilung, daß die Frau sich mit einem fremden Herrn getroffen habe.

Wie die Tat geschah. — Das Urteil.

Gegen dreizehn Uhr betrat die Frau das Geschäft und fand wie immer eine Ausrede. Noch hielt der Ehemann an sich. Er nahm die Frau auf den Schoß und fragte: „Liebst du mich noch?“ Sie schaute ihn merkwürdig an. „Wie kannst du so etwas fragen?“ „Rebe nicht so bedenklich. Liebst du mich?“ Sie umschlingt ihn mit dem Arme, küßt ihn und sagt: „Das müßt du doch wissen!“ „Liebst du mich?“ „Ja, ich liebe dich.“ „Nun wollen wir runtergehen, damit wir bald rauf zu den Kindern kommen.“ Im Lagerkeller fanden Ruhebetten, stets bereit die Eheleute zu empfangen. Hier lagte der Mann die Frau mit beiden Händen um die Hüften, zog sie an sich und fragte voll innerer Erregung: „Warum belügst du mich so, warum treibst du dich noch mit anderen Männern rum?“ Eine kurze Antwort: „Ich lüge nicht!“, der Mann läßt sie los, greift um sich, erfährt einen danebenliegenden Holzhammer und schlägt auf die Frau ein. Als sie zu Boden stürzt, kommt er zur Besinnung, verliert sie die Treppe hinunterzufallen, in die Wohnung, es gelingt ihm nicht, er ruft seine Schwägerin herbei, erzählt ihr, seine Frau sei die Treppe hinuntergefallen, beide bringen sie zu Bett, legen ihr Umschläge auf den blutenden Hinterkopf, der Mann ist bemüht, mit Hilfe der Nichte die Blutspuren im Keller fortzuwischen, schließlich wird der Arzt geholt, dem gleichfalls erzählt wird, die Frau sei die Treppe hinuntergefallen.

Vor Gericht wollte der unglückliche Ehemann sich nicht entfehlen, wie es zu der Tat gekommen. Er betritt die Absicht, seine Frau zu töten; wäre nicht der unglückliche Sommer da gelegen, er hätte sie wie auch sonst nur mit den Händen bearbeitet. Der Hals der Toten wies aber auch Würgemerkmale auf. Der Sachverständige sprach von gegenseitiger jenseitiger Hingabe. Das Verhängnis sei gewesen, daß beide nicht zu einander paßten, daß er für ihre besondere Veranlagung kein Verständnis hatte und von unbeherrschter Eifersucht gequält wurde. Die Tat war gemissermaßen eine Explosion, die nach langem Schmelzen plötzlich hervorbrach.

Das Gericht verurteilte den Mann wegen Körperverletzung mit Todeserfolg zu anderthalb Jahren Gefängnis. Bewährungsfrist wurde ihm nach Verbüßung eines Teils der Strafe in Aussicht gestellt. Leo Rosenthal.

Verle, die die Kleinigkeit von 3,95 M. kosten und illustriert sein sollen, sind derartig minderwertig hergestellt, daß das Geld einfach wegwehrt sich. Denken, die nicht alle werden, soll auch noch gesagt sein, daß die angeleglichen Illustrationen wie auch die Verle nicht nur langweilig, sondern nicht einmal unabhängig sind. Das Verlagsbuch geht also lediglich auf allereignisvollsten Bauernfang aus.

### Der Liebhaber

Zu dem bekannten Berliner Dermatologen A. kommt ein Patient. Während der Untersuchung fragt ihn der Arzt nach seinem Beruf. „Ich bin erster Liebhaber“, ist die Auskunft. „Na, im vorliegenden Falle sind Sie es aber nicht gewesen!“

### Gummipflöphen

Am Postkassette einer westfälischen Kleinstadt. Ein kleiner Junge hält die Innenleiste einer aufzuwachsenden Postkarte vor sich. Ich entzifferte den marant geschriebenen Text: „Senden Sie gefälligst mit wachsender Post: 10 Dutzend Gummipflöphen mit Füßchen im Baud; 10 Dutzend dito ohne dito im Bito.“  
Sachschaltungswort Emma D. Galanterie.“

### Die Palastdame

In einer mitteldeutschen normalen Residenzstadt erklärt der Schloßwart den anständig tausenden Schloßbesuchern die Räume: „Dieses sind die Zimmer der hochgeliebten Palastdame Gräfin W., die auch Kaiser Wilhelm der Zweite immer benutzte, so oft er nach R. kam.“

## Haushaltswirtschaftliches

### Sagebutten-Verwertung im Haushalt

In Wald und Feld schimmern jetzt am wüsten Rosenstrauch die roten Sagebutten. Der Wanderer, den es noch in die herbstliche Natur zieht, freut sich wohl ihrer leuchtenden Farbe, aber selten müht er sich, sie zu plündern. Nur wenigen ist so recht bekannt, was für vielfache Verwendungsmöglichkeiten die Sagebutten im Haushalt besitzen. Dabei bietet uns die Natur diese Wildfrucht umsonst. Das mag für viele, die heute in wirtschaftlich schlechten Verhältnissen leben, ein Wink sein, die Sagebuttenzeit auszunutzen. Das s. B. getrocknete Sagebutten einen vortrefflichen Gesundheitstee abgeben, wird vielfach bekannt sein, wie sich aber frische Sage-

butten zu köstlichen Marmeladen, wohlschmeckenden Suppen und befeuchtlichen, in Wärme und Alkoholgehalt den Weinen ähnlichen Getränken verwenden lassen, dafür einige Rezepte.

Sagebutten-Marmelade. Die von Stiel und Blüte befreiten Früchte werden, knapp mit Wasser bedeckt, mehrere Stunden bis zum Weichwerden gekocht. Dann werden sie zerdrückt und durch ein Haarsieb gestrichen. Die durchgeseigte Masse wird nunmehr eingekocht, nachdem man auf circa 500 Gramm Brei 250 Gramm Zucker beigegeben hat. Je nach Belieben wirt man diese Marmelade, indem man beim Eintochen etwas Zitronensäure, Vanille oder auch Musgewürz hinzutut.

Sagebutten-Suppe. Die enternteten Sagebutten werden, knapp mit Wasser bedeckt, weichgekocht und durch ein Haarsieb getrieben. Nun füllt man nach Bedarf eine halbe bis eine ganze Flasche Wein, auch Beerwein, bei, läßt mit Zucker und würt mit Zimt, Nelken und einigen Gewürzkräutern. Man läßt nochmals das Bierstunde aufkochen, gießt nochmals durch ein Sieb, um das Gewürz zu entfernen, und trägt auf. Soll die Suppe recht köstlich ausfallen, so empfiehlt es sich, einige Löffel getriebene Semmel oder getriebene Zwieback beizufügen.

Sagebutten-Wein. Auf 5 Liter rechnet man ungefähr 2 Pfund frische Sagebutten. Die Früchte werden zerhackt und zerquetscht mit 3 Liter kochendem Wasser überlassen. Ist der Ansatz erkaltet, so füllt man eine am Tage vorher angefeimte Scherr-Trocken-Weinhefe hinzu. Das Anfeimen der Hefe ist besonders wichtig, weil sie, zu neuem Leben erweckt und stark vermehrt, im frischen Entwicklungsstadium sofort das Einlecken einer reinen weinigen Gärung bewirkt. Am nächsten Tag preßt man durch einen Leinwand od und füllt die Flüssigkeit in eine 5-Liter-Garflasche. Inzwischen läßt man 150 Gramm Zucker in etwa 1 1/2 Liter Wasser auf. Diese Zuckerlösung wird nach dem Erfalten nicht auf einmal, sondern in drei Teilen an den nächstfolgenden drei Tagen beigegeben. Mit Wasser wird alsdann bis zum Flaschenhals gefüllt, der Gärverschluß aufgesetzt und gut warmgestellt. Nach sechs Wochen ist der Wein fertig, der nicht nur durch reinen Geschmack, sondern auch durch seine Farbe auffällt.

Wer das Glück hat, viele Sagebutten zu sammeln, sollte einen Teil davon eintrocknen, um damit im Laufe des Winters Tee und Wein herstellen zu können. Zu diesem Zwecke werden die Sagebutten entfernt und in warmen trockenen Räumen ausgebreitet gelagert. Sind die Schalen glasartig, so werden sie in Leinwandtüchern gefüllt und am besten hängend in einem trockenen Raum für den Bedarf aufbewahrt.